(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 209 | Freitag, den 6. September | 1901

Die Interessen des Bäckergewerbes und der Zolltarifentwurf.

Es ist gewiß kein Handwerksmeister im ganzen Reiche, der sich nicht sagt: „Es ist eine ernste Zeit!“ Und so ist es auch. Wir stehen an einem Wendepunkte. Deutschland hat zehn gute Jahre gehabt, und fast muß man befürchten, daß auf die guten Jahre jetzt die mageren folgen werden. Glücklicherweise hängt das aber nicht nur von Wind und Wetter ab, sondern das Volk hat hierbei ein Wort mitzusprechen.

Jene guten Jahre verdanken wir unzweifelhaft in erster Linie unseren Handelsverträgen, das heißt, Abmachungen, welche wir für einen großen Zeitraum mit verschiedenen Ländern über die Regelung der gegenseitigen Handelsbeziehungen getroffen haben. Die Handelsverträge setzen hauptsächlich die Zölle fest, die von den einzelnen Staaten erhoben werden und ermöglichen so unserer Industrie, durch die herbeigeführte Ständigkeit der Verhältnisse in den Vertragsländern den Absatz ihrer Waaren sich zu sichern und immer weiter auszudehnen. Für Deutschland sind solche Handelsverträge mit der Zeit äußerst wichtig geworden, da unser Vaterland in den letzten Jahrzehnten aus einem Ackerbaustaate, der hauptsächlich vom Ackerbau lebt, zu einem Industriestaate geworden ist, der den größten Theil seiner Einwohner von der Herstellung seiner Industrieerzeugnisse nährt. Während nämlich noch im Jahre 1850 65% der Gesammtbevölkerung des deutschen Reiches sich dem Ackerbau widmeten, lebten im Jahre 1890 nur mehr 35% von der Landwirthschaft. Was die ausländischen Staaten heutzutage für unser deutsches Gewerbe bedeuten, erhellt am besten aus der einen Zahl: Im letzten Jahre führte Deutschland für vier Milliarden 753 Millionen Mark nach dem Auslande aus.

Wenn unsere Industrie unter den Handelsverträgen so große Fortschritte gemacht und damit die Wohlfahrt des ganzen Landes gehoben hat, so muß alles geschehen, damit dieser Zustand fortdauert. Die fremden Länder, in denen wir unsere Waaren absetzen, dürfen nicht ihre Thüren uns verschließen. Dies wird aber unzweifelhaft eintreten, wenn der jetzt vorliegende Zolltarifentwurf vom deutschen Reichstage angenommen wird. Denn derselbe belastet das fremde Vieh und das fremde Getreide mit außerordentlich hohen Zöllen und zwar nur in der Absicht, um die Einnahmen der Großgrundbesitzer zu erhöhen. Ihre Wortführer suchen es zwar immer so hinzustellen, als wenn ihnen besonders das Wohl und Wehe des Mittelstandes am Herzen läge. Wenn dies aber der Fall wäre, dann müßten sie mit allen Kräften dafür eintreten, daß die Handelsverträge erneuert und daß den Arbeitern und Handwerkern der nothwendigste Lebensunterhalt nicht noch vertheuert werde. Wenn, was zu befürchten steht, keine Handelsverträge wieder zustande kommen, dann werden so hohe Kornzölle festgesetzt werden, daß fremdes Getreide kaum noch eingeführt werden kann. Je weniger eingeführt wird, desto besser ist es nämlich für die großen Grundbesitzer, denn zu desto höheren Sätzen werden sie dann ihr Getreide verkaufen. Die kleinen und mittleren Bauern ebenso wie die Viehzucht treibenden Bauern, welche etwa 80 bis 90% der gesammten bäuerlichen Bevölkerung ausmachen, haben absolut kein Interesse an den Kornzollerhöhungen, denn sie können kein Getreide verkaufen, sondern müssen solches meistens noch hinzukaufen. Zudem wird in Deutschland nicht so viel Getreide gebaut, als zur Ernährung der Bevölkerung ausreichend ist. Je weniger Getreide also eingeführt wird, desto höher werden die Preise steigen. Sie werden geradezu zu Nothstandpreisen werden, wenn einmal ungünstige Ernten hinzukommen.

Sehen wir einmal zu, wie sich die Sache für den Bäcker gestalten wird, wenn er nur inländisches Getreide zu hohen Preisen kaufen kann. Dabei müssen wir in Betracht ziehen, daß in manchen Theilen Deutschlands der Bäcker ausländisches Getreide ꝛc. überhaupt nicht entbehren kann. Es giebt Provinzen, in denen der Weizen aus der Art geschlagen ist; es giebt auch englische Weizensorten, deren Kultivirung für die Landwirthe wohl sehr vortheilhaft ist, weil sie einen sehr hohen Ertrag geben, die aber ein schlechtes Backmehl liefern, da sie aber zu arm an Kleber sind. Um den nöthigen Klebergehalt zu bekommen, muß daher der Weizen in manchen Provinzen mit kleberreichem Auslandsweizen, besonders mit russischem und amerikanischem gemengt werden

Die Verzichtleistung auf den kleberreichen, ausländischen Weizen ist aber bei weitem noch nicht das Schlimmste, was wir von der Annahme des neuen Zolltarifentwurfs zu befürchten haben. Denn wenn wir so hohe Zölle bekommen, daß unsere Grenzen so ziemlich gegen die Einfuhr ausländischen Getreides gesperrt sind, dann werden auch die Grenzen der Nachbarländer für die Erzeugnisse der deutschen Industrie verschlossen bleiben. Wenn wir aber unsere Arbeitserzeugnisse nicht mehr im Auslande absetzen können, oder wenn auch nur eine Verminderung der Ausfuhr eintritt, die die ganz unvermeidliche Folge eines Zollkrieges werden dürfte, so werden große Arbeitsstockungen bei uns in Deutschland eintreten müssen. Dann heißt es aber: Je weniger Arbeit, desto mehr Noth; und je größer die Noth, desto schwieriger die Lage des Handwerks. Wenn Millionen von Arbeitern kein oder ein geringeres Einkommen haben, dann wird es in allererster Linie die Bäcker treffen. Hohe Getreidepreise sind für den Bäcker niemals ein Segen. Das haben wir vor 10 Jahren gesehen. Wenn das Brot theuerer und kleiner wird, so ist die natürliche Folge, daß die Familien mit einem verminderten Einkommen ihren Consum an Brot einschränken müssen. Es ist ein altes wirthschaftliches Gesetz, welches jeder an sich erprobt hat, daß je höher die Preise, desto geringer der Consum ist, wenn sich die Gesammteinnahme nicht erhöht. Wenn der Arbeiter nicht voll beschäftigt werden kann, ja wenn einige Industriezweige ganz lahm gelegt werden, dann wird sich das Durchschnittseinkommen der Arbeiter um Hunderte von Mark jährlich vermindern und dementsprechend auch der Bedarf an Lebensmitteln, in erster Linie natürlich der besseren, zurückgehen. Die nothwendige Folge, daß die geringere Arbeitsgelegenheit viele Arbeitslose hervorbringen und dadurch die Armenlasten für den Mittelstand erhöhen wird, wollen wir nur kurz erwähnen.

Nur noch auf eine Gefahr möchten wir aufmerksam machen, die dem Bäckereigewerbe aus der Erhöhung der Getreidezölle droht. Je theuerer das Mehl ist, desto mehr wird das Bestreben darauf gerichtet sein, so billig als möglich zu backen. Schon jetzt giebt es in den großen Städten überall Brotfabriken, die natürlich an Zahl noch zunehmen werden. Je theuerer das Brot wird, desto mehr werden die Arbeiter, wie es schon jetzt der Fall ist, sich zu Bäckereigenossenschaften vereinigen und ihr Brot direkt aus der Fabrik beziehen. Das Brot wird dadurch zwar auch nicht billiger werden, aber der kleine Vortheil, der sonst dem Bäcker zufällt, kommt dann der Verwaltung der Genossenschaft zu gute. Wenn der Consument das Brot von der Genossenschaft auch nicht billiger und besser erhält als vom Bäcker, so bildet er sich doch wenigstens ein, als Genossenschafter einen Antheil vom Reingewinn des Fabrikbetriebes zu erhalten.

Deshalb sagen wir: Weg mit der künstlichen Vertheuerung des Brotes! Weg mit der künstlichen Sperrung der Grenzen! Weg mit dem Eigennutz einer kleinen Anzahl von Großgrundbesitzern! Es ist doch wahrlich keine übertriebene Forderung, daß das deutsche Volk in seiner industriellen Arbeit nicht gestört werden will, um sich diejenigen Mittel zu erwerben, die es für das tägliche Brot gebraucht. Die Bäcker müßten die ersten im Lande sein, die Mann für Mann dafür eintreten, daß dem arbeitenden Volk dieses Brot erhalten und sie selbst nicht in ihrer Existenz gefährdet werden.

Unbegreiflich ist es, wie es Bäcker geben kann, die sich für hohe Getreidezölle begeistern und damit das Geschäft der Großgrundbesitzer besorgen. Jeder Stand hat doch in erster Linie für seine eigene Existenz zu sorgen und die Abnehmer der Bäcker sind doch nicht etwa die Bauern sondern die Gewerbetreibenden und Arbeiter. Die Interessen dieser großen Volksmassen sind aber in dem gegenwärtigen Kampfe um die Lebensmittelzölle die entgegengesetzten wie diejenigen der Großgrundbesitzer. Ihre Lebenslage ist abhängig von dem Emporblühen der Industrie und des Gewerbes, mithin in erster Linie von dem Abschluß günstiger Handelsverträge!

Greifswald, im August 1901.

Obermeister Bernh. Rößler.
Wilh. Morkam, Bäckermstr.
C. Schwebcke, Bäckermstr.

Ausland.

Frankreich. Das Programm für den Besuch des Zaren ist in zwei Ministerrathssitzungen endgiltig festgestellt worden. — Der türkische Botschafter in Paris, Munir Bey, hat seinen Posten nun gleichfalls verlassen und ist nach Konstantinopel zurückgekehrt. Nach der Abreise des Zaren soll bekanntlich eine französische Flottendemonstration in den türkischen Gewässern erfolgen. Bis dahin wird der schlimme Zwischenfall aber durch die Nachgiebigkeit des Sultans hoffentlich schon beigelegt sein.

England und Transvaal. Die Buren haben sich jetzt endlich zur strengen Wiedervergeltung der englischen Kriegsgebräuche entschlossen. Ein Burenkommandant hat eine Proklamation erlassen, die erklärt, daß alle Kapholländer, die gegen die Buren thätig sind, wenn sie ergriffen werden, standrechtlich erschossen werden sollen. Dewet erließ eine Proklamation, wonach alle englischen Gefangenen, die nach dem 15. September im Oranjefreistaat gemacht werden, ohne Weiteres niedergeschossen werden sollen. Im Kaplande haben die Buren, genau wie es die Engländer in den beiden Republiken zuvor gethan haben, nun auch Farmen niedergebrannt und englische Kundschafter kaltblütig erschossen. Darob natürlich furchtbare Entrüstung in ganz England. Jeder Unbefangene muß hier aber sagen: Was dem einem recht ist, ist dem anderen billig. Die Buren haben im Grunde genommen viel zu lange gezögert, ehe sie von dem Rechte der Wiedervergeltung Gebrauch machten. — Die Londoner Blätter behaupten neuerdings, daß für alle Maßregeln der Briten in Südafrika, die als Grausamkeiten gebrandmarkt werden, Präcedenzfälle in den Maßregeln der deutschen Militärbehörden im Kriege gegen Frankreich von 1870/71 zu finden seien. Diese Gelegenheit ist zu verlockend, so schreibt die „Kreuz-Ztg.“, um nicht zu fragen: Wo sind 1870/71 die Lager der französischen gefangenen Frauen und Kinder in Frankreich gewesen? Wo sind damals ganze Landstriche verwüstet worden? Wo sind die friedlichen, wehrlosen Bewohner, selbst die Missionare und deren Angehörige in Massen festgenommen worden? Welcher deutsche Offizier hat täglich durch Aufzählung der Anzahl der erbeuteten Pferde, Rinder, Schafe und Patronen sich gerühmt? Wo sind die Deutschen durch Minderzahl von Gegnern, die nicht einmal Soldaten waren, derartig abgeschmiert worden, wie die Engländer am Tugela- und Modderfluß? Wo sind die deutschen Kommandeure, die sich vor Ablauf des Krieges nach Hause rufen und dekoriren ließen? Wo sind die deutschen Soldaten, die sich fast wöchentlich gefangen nehmen ließen und nachher wieder laufen gelassen wurden? Wo sind die deutschen Artilleristen, deren Gespanne zum Feinde durchgingen? Wo sind die deutschen Führer, die den Feldzug von vornherein verkehrt einleiteten? Wo die deutschen Berichte, die von Siegen sprachen, aus denen in Wirklichkeit die elendesten Niederlagen wurden? Wo die deutschen Truppen, die sich auf freiem Felde in Masse ergaben? Dieses Dutzend Fragen, die sich leicht noch um ein paar weitere Dutzend vermehren ließen, enthält gleichzeitig eine Kritik des englischen Kriegsverfahrens, wie sie schärfer garnicht gedacht werden kann. Ein Vergleich der englischen Truppen mit den deutschen schneidet für die ersteren aber über alle Maaßen beschämend ab.

Ein theurer Spaß.

Manöverhumoreske von Marie Brook.

(Nachdruck verboten.)

„Fritz!“

Die Stimme des Rittmeisters von Lübben gellte durch das Haus. Der Gerufene erschien. Er war gerade dabei, Kleider und Wäsche seines Herrn für das bevorstehende Manöver einzupacken und daher nicht sehr erbaut von der Störung.

„Laß' jetzt mal den ganzen Krempel stehen und liegen,“ bedeutete der Rittmeister seinen Getreuen. „Dafür siehst Du Dir hier mal aufmerksam die Geschichte an.“ Er hielt ihm eine Handvoll zerknitterter Papierschnitzel hin.

„Das sind 12 Loose der Mecklenburger Pferdelotterie, die in der nächsten Zeit herauskommen. Gewinnen müssen wir diesmal. Da ist kein Zweifel. Es muß ja nicht gerade der Viererzug sein! Laß' sehen, was die Schose sonst noch bringt.“

Er las aufmerksam den glückverheißenden Prospekt durch. „Hm, hm, Reitpferde, ein Gespann Jucker, könnt' ich gebrauchen, eine Viktoria, Drykools, das wären die Glanznummern. Dann kommt das Kroppzeug, Peitschen, Kandaren, Stalleimer, der Kuckuck weiß, was Alles da zu holen ist. Aha, zum Schluß kommts. Das ist das Beste! Mehrere Körbe mit Sekt!“

Der Rittmeister legte das Blatt, in dem er gelesen, vor sich hin.

„Nun paß' einmal Achtung, Fritz,“ sagte er zu diesem. „Wenn ich einen Hauptgewinn ergattere, Pferd oder Wagen, so setzt Du Dich hin und depeschirst sofort. Dann fährst Du hinüber nach Parchim und holst die Sachen ab. Die Adresse steht auf dem Zettel! Gewinne ich aber eine kleine Schose, so läßt Du Dir das Dings hierherschicken und benachrichtigst mich gelegentlich. Bis auf den Sekt. Kommt Nachricht, daß ich 'nen Korb gewonnen habe, so schickst Du ihn, mit meiner Manöveradresse versehen, sofort nach, das giebt dann einen Hauptspaß. Hast Du verstanden, Fritz?“

„Zu Befehl, Herr Rittmeister!“

Fritz war an ähnliche, langathmige Auseinandersetzungen seines etwas umständlichen Gebieters schon gewöhnt. Er sagte daher nur noch:

„Werd' Alles bestens besorgen. Also Korb wird nachgeschickt, alles Uebrige bleibt hier!“

„So ist's! Vergiß auch nicht, Dir die Gewinnliste anzusehen, und schreib eventuell sofort an die Gesellschaft. In 3 Wochen oder so herum verfallen die Gewinne, die nicht abgeholt worden sind, das wäre schade drum.“

Rittmeister von Lübben war das Ideal eines frisch-fröhlichen Reiteroffiziers. Von hoher, schöner Gestalt, auf der der kühn geschnittene mit krausem Blondhaar bedeckte Kopf höchst proportionirt saß, war mit den blitzenden Blauaugen, dem schönen goldblonden Schnurrbart und dem allzeit lustigen Lächeln um den feingeschnittenen Mund eine imponirende Erscheinung, ein Apoll in der Kleidung des Mars, dem Jung und Alt bewundernd nachsah. Seine Leute vergötterten ihn, die jungen Kameraden hatten an ihm den liebenswürdigsten Vorgesetzten der Welt!

Als Mensch wie als Soldat wäre der Rittmeister, zumal er auch in einer der angenehmsten Garnisonen stand, somit wunschlos glücklich gewesen, ohne die fatale Geldklemme, in der er sich leider Gottes permanent befand. Mit einem nur mäßigen Vermögen ausgestattet, hatte er als junger Leutnant eine Ehre darin gesucht, es den Großspurigsten unter seinen Kameraden gleich zu thun, er war aber auch stets einer der Ersten gewesen, wenn es galt den Unbemittelten beizustehen, oder einen Unbesonnenen vor den Folgen seiner Thaten zu retten. So zerschmolz sein kleines Erbe, und als er Rittmeister geworden, sah er sich vis-à-vis du rien mit Ansprüchen ausgestattet, dem seine Gage nicht immer gerecht werden konnte. Zu sparen fiel ihm nicht ein, er hatte das Zeug nicht dazu, und wenn die fatale Klemme sich zeitweise gar zu sehr bemerklich machte, versuchte der brave Lübben, seinen Finanzen etwas aufzuhelfen. Er verfiel dabei auf eine schnurrige Idee!

Kein Loosehändler lief ihm über den Weg, ohne daß er ihm ein bis mehrere Loose abgehandelt hätte, wie er sich denn auch eifrig an allen größeren Geld-Lotterien betheiligte. Er hatte die feste Ueberzeugung, auf diese Weise noch einmal sein Glück zu machen und ließ sich von dieser weder durch die Spottreden seiner Freunde, noch durch beständige Fehlschläge abbringen! Glückte es dann einmal und gewann er in der Vaterländischen Frauenvereinslotterie einen Wäschekorb oder ein Dutzend Theeservietten, so genügte dieser Umstand, ihn in seinen Hoffnungen zu bestärken. Einmal mußte es kommen das große Glück!

Fritz, des Rittmeisters Privatdiener und ehemaliger Bursche, der nach vollendeter Dienstzeit seinem Herrn treu verblieb, kannte dessen Eigenheiten genau. Oft genug hatte er sich über die vielen Loose und das schöne, herausgeworfene Geld ärgern müssen, und so machte der heutige Auftrag ihm auch nur wenig Freude.

„Du sollst sehen,“ sagte er zu Dietrich, dem Offiziersburschen seines Herrn, der aus dem Stall kam, „gewinnen thut er wieder nichts. Die werden sich hüten, uns für 3 Mark das Stück einen Wagen oder gar ein Rennpferd herzuthun, so was behalten sie in Parchim und auf das andere Kram, da pfeife ich! Hätte lieber für 36 Mark Schulden bezahlt, der Herr —“

Dietrich schmunzelte: „Die habt Ihr auch wieder?“

„I, warum nicht gar.“ Fritz ärgerte sich über seine Offenheit und lenkte ab.

„Wenn ich nur nicht wieder die Scherereien hätte, wenn er nun doch gewinnt?“

„Das kannst Du Dir bequem machen,“ belehrte Dietrich ihn schlau. „Ist es an dem, dann schreibst Du gleich an das Komitee, sie sollen Dir das Dings fein eingepackt hierher schicken, die Kosten trägt unser Herr und dem ists egal.“

„Hast Recht, ist nicht so übel,“ bestätigte Fritz. „Es ist ja auch nur, im Fall er den Sekt gewinnt. Den soll ich ins Manöver nachschicken. So'ne Schererei!“

„Wird schon nichts werden und wenn, dann läßt Du das dem Spediteur in Parchim machen, das kostet auch die Welt nicht.“

Der Rittmeister befand sich schon seit längerer Zeit auf dem Manöverfeld. Die Lotterie hatte er vergessen! Da schrieb ihm eines Tages sein treuer Fritz, er habe gewonnen, ein Loos von denen in Parchim sei heraus.

„Freilich ist es kein Hauptgewinn,“ schrieb er, „und was es ist, habe ich auch noch nicht erfahren können. In der Liste steht's unter

Diverses. Ich habe aber Spediteur Müller von hier Auftrag gegeben, das Dings herzuschaffen, sein Schwager hat die Spedition in Parchim. Im Frachtbrief soll stehen: Ein Korb mit Inhalt."

„Dacht ich mirs doch, der Schafskopf," wetterte Lübben ärgerlich, „daß der Kerl immer noch Dummheiten macht! Hab' ihn doch so genau instruirt, daß er den Korb hierher schicken lassen soll. Nun steht er zu Hause, wo wir hier noch 14 Tage herumkampiren! Ach, was, ich wende ein Telegramm dran, dann ist die Kiste in 3 Tagen hier und wir feiern einen fidelen Abend."

Gedacht, gethan!

Freund Fritz erhielt den Auftrag, den bewußten Korb umgehend ins Gelände zu dirigiren, damit er möglichst bald in die Hände des glücklichen Besitzers gelange! Am Mittag traf der Rittmeister auf die übrigen Herren seines Regiments.

„Wünscht mir Glück, Kinder," sagte er vergnügt. „Ich habe einen Korb Sekt gewonnen in der Mecklenburger."

„Du Glückspilz!" rief man ihm zu und einer der zum Manöver kommandirten Gäste, ein Oesterreicher, fügte fidel hinzu: „Den wenn mer hätten." „Das sage ich auch," rief der allzeit freigebige Rittmeister. Indessen, was nicht ist, kann werden. In 2 bis 3 Tagen haben wir die Kiste hier und dann kanns los gehen! Sie sind alle eingeladen."

„Einverstanden, Lübben soll leben!" jubelte die vergnügte Runde. „Rittmeister, Sie sind doch der liebenswürdigste Kamerad unter der Sonne. Und einen Dusel haben Sie, das ist schon nicht mehr schön!"

„Na, na, der läßt sich halten," erwiderte Lübben gedehnt.

Unterdessen vergingen 8 Tage. Fritz hatte gemeldet, der Spediteur habe den Korb ohne Zeitverlust sofort weiter gesandt, er hätte längst angelangt sein müssen! Zwar hatte das Regiment seinen Standort häufig gewechselt, es mochte für die Bahnverwaltung kein Kleines sein, die Adressaten auszufinden. Aber schließlich kam doch Alles an! Lübben war schlechter Laune, ein Fall, der bei ihm äußerst selten zutraf. Die Hitze war aber auch gar zu schnöde, die Kameraden spotteten und er wartete noch immer auf seinen Sekt.

„Haben Sie uns aber aufsitzen lassen, Herr Rittmeister," neckte ein etwas gelbsüchtiger Major. „An den Gewinn muß man ja glauben, aber das mit dem Nachsenden hat seinen Haken. Wie könnte es sonst zugehen, daß Ihr Korb gar nicht ankommt?"

Ehe Lübben antworten konnte, stand Dietrich in der Thür in dienstlicher Haltung. Der Rittmeister stand auf. „Was giebts?" fragte er ärgerlich.

„Herr Rittmeister werden verzeihen," meldete der Bursche, „aber da draußen ist ein Unteroffizier von den X-Ulanen. Er kommt aus L., wo wir gestern lagen. Dort ist ein Korb für Herr Rittmeister angekommen, gleich nach dem Ausreiten!"

„I, da soll doch der Kukuck," schalt Lübben. „Gleich sitzest Du auf und sorgst, daß Du den Korb herschaffst. Verstanden?"

„Zu Befehl!" Dietrich wollte sich umwenden, als einige der jungen Herren seinen Rittmeister ansprachen.

„Lassen Sie Ihren Burschen man hier, Herr Rittmeister," sagte der Jüngste von ihnen, ein neu gebackener Leutnant. „Wir schaffen Ihnen den Korb hierher. Das ist ein Mordsplaisir! Wir nehmen den Krümperwagen und in 2 Stunden sind wir in L. Zum Abend können wir zurück sein und dann kanns losgehen."

„Das ist eine Idee," pflichtete der Rittmeister bei. „Freilich, 30 Grad im Schatten, aber vor 15 Jahren hätt' ich das auch gemacht! Also, wenn die Herren so liebenswürdig sein wollen, abkömmlich sind Sie!"

Mit langen Gesichtern kehrten die unternehmungslustigen Leutnants heim.

„Eine Wildentenjagd," berichteten sie! „Wieder um einen Posttag zu spät! Genau vor zwei Stunden hatte man den Korb uns nachexpedirt, mit Gelegenheit natürlich. Und Morgen sind wir über alle Berge. Ein Glück ist's nur, daß wir übermorgen zurückkehren, vielleicht finden wir ihn dann endlich vor!"

„Alle Hagel," wetterte „Lübben, das ist ja, um die Schwerenoth zu kriegen! In meinem ganzen Leben hab' ich so was von pechöser Geschichte nicht gesehen. Ein wahres Glück, daß der verd . . . . . Korb nun endlich wenigstens in Sicht ist, Der Droppen wird schmecken!"

Die jungen Herren hatten richtig gerechnet. Am zweiten Tage nach ihrer Hetzparthie wurde die Ankunft des Korbes gemeldet. Die Offiziere saßen gerade beim Abendbrot, ein brausendes Hurrah erscholl ob der fröhlichen Kunde. Auf das befehlende „Herein" seines Herrn blieb aber Dietrich verlegen an der Thüre stehen.

„Nanu, auf was wartest Du noch?" fuhr ihn dieser an.

Mit betrübter Miene trat der Bursche näher: „Verzeihen, Herr Rittmeister, es kostet was," damit hielt er den Frachtbrief vor.

„Und warum bezahlst Du nicht, Kerl?" wunderte Lübben sich.

„Soviel hab' ich nicht bei mir und auch die anderen Burschen könnens nicht machen," erwiderte Dietrich kläglich.

Der Rittmeister ergriff das Papier. „Kerl, bist Du toll, 22 Mark?" rief er bestürzt. „Na, wenn das nicht wenigstens Pommery & Greno ist, dann verklag' ich die Lotterie-Kommission auf Schadenersatz. So was lebt ja nicht mehr." Alle lachten, während Lübben brummend das Geld aufzählte. Erwartungsvoll harrte die Tafelrunde. „Ordonnanz, Sektgläser!" befahl der Gastgeber.

Da erschien der brave Dietrich, in der Hand einen runden aber nicht umfangreichen Korb, den er so leicht trug, als sei er eine Mützenschachtel.

„Darin sollen 12 Flaschen Pommery sein?" krähte der Major, der immer nörgelte. „Da sind kaum drei drin, ich wette."

„Na, sachte, sechs sind's doch gewiß," hoffte Lübben. „Aber ich weiß gar nicht, was der Korb für ein sonderbares Format aufweist. So was von Sektversand hab' ich mein Lebtag nicht gesehen!"

Er nestelte erregt an den Schnüren.

„Was drin is, is drin," philosophirte der Oesterreicher vergnügt.

Endlich löste sich der Deckel, Lübben griff in den Korb und zog unter nicht endenwollendem Gelächter der ganzen Gesellschaft einen funkelnagelneuen — Toilletteeimer heraus.

Nachdem die tosende Heiterkeit sich etwas gelegt, rief Lübben, der gute Miene zum bösen Spiel machte, schnell gefaßt:

„Meine Herren! Der Wille war gut, aber das Fleisch war schwach. Auf diese Ueberraschung war ich nicht vorbereitet. Ein Eimer und 22 Mark. Das geht an die Nieren. Damit wir uns Alle aber nicht umsonst gefreut haben, wollen wir den theuren Gegenstand hier gleich an Ort und Stelle würdig einweihen: „Ordonnanz, 12 Flaschen Pommery und den Eimer tüchtig ausgeschwenkt!" rief er. „Ihr Wohl alsdann, meine Herren."

Ein donnerndes Hoch lohnte den freigebigen Spender.

Dietrich aber, der unter der Thür zugehört hatte, schlich sich betrübt zur Seite. „22 Mark für einen einfältigen Eimer, der kostet bei uns 3 Mark. Und dazu noch die S . . .erei! Was wird Fritz sagen?"

Ausbildung und Prüfung der Wasserbauwarte.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat unter Bezugnahme auf die „Vorschriften über die Ausbildung und Prüfung der Wasserbauwarte" vom 6. Dezember 1897 über die Annahme von Anwärtern für den Wasserbauwartdienst Folgendes bestimmt:

Die Annahme der Anwärter erfolgt durch die Chefs der Strombauverwaltungen und der Dortmund—Ems-Kanalverwaltung, die Regierungspräsidenten, soweit in ihrem Bezirk Wasserbauwartstellen vorhanden sind und durch die Ministerialbaukommission.

Es können Civil- und Militäranwärter angenommen werden. In jedem Falle ist jedoch der Nachweis einer technischen Vorbildung erforderlich. Bei den Civilanwärtern bietet der Besuch einer Baugewerkschule mit Tiefbaukursen und das an einer solchen erlangte Reifezeugniß die volle Gewähr für gute Vorbildung. Das Reifezeugniß einer Baugewerkschule ohne Tiefbaukurse kann zwar als ganz gleichwerthig nicht angesehen werden, soll aber einstweilen auch als genügender Nachweis der erforderlichen Vorbildung gelten. Dagegen ist, wenn der Besuch einer Baugewerkschule mit oder ohne Tiefbaukurse nur ein vorübergehender gewesen und ohne Abschlußprüfung beendet ist, in jedem einzelnen Falle von dem Bewerber der Nachweis zu führen, daß die erlangte technische Vorbildung zu einer erfolgreichen Wahrnehmung des Vorbereitungsdienstes genügen und ihm die Aneignung der weiteren zur Ablegung der Bauwartprüfung und zur Erfüllung der Obliegenheiten eines Wasserbauwarts nothwendigen technischen Kenntnisse ermöglichen wird. Hierbei ist es zu Gunsten des Anwärters zu berücksichtigen, wenn er ein Bauhandwerk erlernt hat.

Unter den Militäranwärtern werden im allgemeinen nur solche geeignet sein, welche bei einer technischen Waffe gedient und sich hierbei praktisch und durch den Besuch der militärischen Fortbildungsschulen die elementaren technischen Fähigkeiten angeeignet haben, also Unteroffiziere, möglichst Feldwebel, von den Pionieren und von der Eisenbahnbrigade, sowie Feuerwerker und Oberfeuerwerker von der Artillerie.

Den Anwärtern mit dem Reifezeugniß einer staatlich anerkannten Baugewerkschule mit Tiefbaukursen und Oberfeuerwerkern ist von der im allgemeinen $3^1/_4$ Jahr betragenden Ausbildungszeit mindestens ein halbes Jahr der Beschäftigung bei Bauten und bei besonders guter praktischer Veranlagung nach Ermessen der Provinzialbehörde ein Jahr nachzulassen.

Vermischtes.

Gustav Nagel an Kaiser Wilhelm. Der Naturmensch Gustav Nagel ist, wie man der „Voss. Ztg." schreibt, nach genau einjähriger Wanderung durch Deutschland wieder in Arendsee in der Altmark eingetroffen. Er bleibt aber nur kurze Zeit dort, um alsdann durch die Schweiz und Oesterreich zu ziehen und sich dann auf den Weg nach Palästina zu machen. Dem Kaiser hat Nagel einen längeren konfusen Brief geschrieben, worauf er abermals auf seinen Gesundheitszustand untersucht wurde.

Schwimmleistung. Zwei Deutsche sind, wie das „Giornale di Sicilia" mittheilt, vor einigen Tagen über den ganzen Golf von Palermo geschwommen, und zwar in $5^1/_2$ Stunden. Eine Barke folgte ihnen.

Spaziergang von 270 000 Km. In Berlin ist der italienische Student Casali eingetroffen, Führer einer aus 7 Mann bestehenden Expedition, die in der Ausführung einer Weltreise zu Fuß begriffen ist. Oesterreich, die Balkanstaaten, Türkei, Rußland und Sibirien sind bereits durchquert. Die Herren sind verpflichtet, täglich 60 Km. und Alles in Allem 270 000 Km. in 7 Jahren zurückzulegen. Prämien: 155 000 Fr.

Die größte Wette, die bisher bekannt ist, wurde dieser Tage in Newyork abgeschlossen, nämlich 1 Mill. gegen 600 000 Mk. Mr. Mustin, der Präsident der Pittsburger Börse, wettete im Auftrage einer Anzahl amerikanischer Millionäre mit Mr. Kingsley aus London, daß die englische Segel-Yacht „Schamrock" den Amerika-Pokal nicht gewinnen wird. — Die Leute haben's ja dazu!

Zwei Schüler, 12jährige Quartaner einer Berliner Realschule, haben das Weite gesucht. Der eine hat — so schreibt man der „Tägl. Rundschau," — seinen Eltern 71 M., der andere 10 M. gestohlen. In der Klasse wurde ein in sehr phantastischen Farben gehaltener Brief an einen Mitschüler gefunden, in dem folgende Stelle vorkam: „Wir fahren zunächst nach Görlitz, von wo es nicht mehr weit nach Oesterreich ist. An der blauen Donau werden wir dann unser Lager aufschlagen. Willst Du Dich anschließen, so bringe Schmalz, Butter und Fleisch mit." Wie Mitschüler versichern, haben die Knaben „Indianerschmöker" in großer Zahl verschlungen.

Zu einer peinlichen Szene kam es am Sonntag in Wien bei der ersten Aufführung von „Im Zeichen des Kreuzes" im Kaiserjubiläums-Stadttheater nach Schluß der Vorstellung. Eine junge Dame Namens Amanda Delcin aus Triest rief von ihrer Parterreloge aus mit gellender Stimme in den Zuschauerraum hinein, daß der Bearbeiter des Stückes, Bohrmann, ein Betrüger sei, da sie dies Stück längst übersetzt habe. Erst auf dem Polizeiinspektionszimmer konnte die Dame beruhigt werden. Die Affäre wird ein gerichtliches Nachspiel haben.

Ein seltsames Gedicht von Goethe. Die weimarsche Goethe-Ausgabe druckt V, 126 „Zu den zahmen Xenien" Folgendes:

„Und wer mit Katzen ackern will
Der spanne die Mäus' voraus,
Da geht es alles wie der Wind,
Die Katze will die Maus.
Die Katze fängt die Maus.
Die Katze folgt der Maus.
Es greift die Katz' zur Maus.
Da hascht die Katz' die Maus.
Da folgt die Katz' der Maus."

Hierdurch wird das zierliche Gedichtchen in eine Albernheit verwandelt. Das Gedicht besteht natürlich nur aus den ersten vier Zeilen; in den fünf folgenden hat Goethe durch Probiren die beste Form für die vierte Zeile zu finden gesucht; sie gehören also in die Lesarten und müßten als solche kenntlich gemacht sein.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 4. September 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. hochbunt und weiß 737 Gr. 159 Mk.
inländisch roth 703—793 Gr. 130—152 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 759 Gr. 134 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 686—727 Gr. 120—138 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 120—130 Mk.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Sommer- 238 M. bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 253 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,30—0,00 Mk.
Roggen- 4,45—4,80 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 4. September 1901.

Alter Winter Winterweizen 170—176 Mk.
neuer Sommerweizen 155—163 Mk.
abfall. blausp. Qualität unter Notiz.
feinste über Notiz. —

Roggen, gesunde Qualität 140—144 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 116—120 Mk.
gute Brauwaare 130—133 M. nominell.

Futtererbsen nom. bis 120—135 Mk.

Kocherbsen 180 Mark.

Hafer 140—145 Mk.,
neuer 125—133 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn